



ALTA RERUM QUIES  
RUEDI IMBACH

---

Seit ich an der Pariser Sorbonne mittelalterliche Philosophie lehre (2000), habe ich mich mit meiner gerne als Orchideenfach bezeichneten Disziplin versöhnt, da ich sie jetzt an jenem Ort lehren darf, wo sie entstanden ist. Während der gut zwanzig Jahre, in denen ich an der Universität Freiburg in der Schweiz vorher dasselbe Fach gelehrt habe, stellte ich mir stets Fragen zur Legitimität einer derartigen Lehre in unserer Zeit. Wahrscheinlich habe ich deshalb zwei Mal das Amt eines Vizerektors angenommen, gleichsam um dadurch die fehlende gesellschaftliche Relevanz meines Faches zu kompensieren. Studiert habe ich von 1966–1974 in Freiburg im Üechtland sowie in Bochum und Freiburg im Breisgau. Ich bin 63 Jahre alt, Vater dreier erwachsener Kinder, spiele gerne Theater und male, wenn ich dazu Zeit finde. Zusammen mit einer kleinen Gruppe von Mitarbeitern habe ich eine reich kommentierte Ausgabe der *Opera minora* Dantes publiziert in der Überzeugung, dass der Dichter der *Commedia* auch ein beachtenswerter Philosoph ist, der einen Platz in der *Philosophischen Bibliothek* verdient. – Adresse: Université de Paris Sorbonne (Paris IV), 1 rue Victor Cousin, 75230 Paris Cedex, Frankreich.  
E-Mail: ruedi.imbach@wanadoo.fr

Oft, lange und intensiv habe ich darüber nachgedacht, womit das Wiko und das Leben am Wiko verglichen werden kann. Selbstverständlich wird jeder, dem diese Frage gestellt wird, auf die mittelalterlichen Kollegien in Oxford und Paris und auf deren Nachkommen im englischen Kulturbereich hinweisen. Mir sind andere Institutionen eingefallen.

Man könnte beispielsweise an die Abbaye von Thélème erinnern, von der im 57. Kapitel von Rabelais' *Gargantua* die Rede ist. Bekanntlich handelt es sich dabei um eine Institution ganz besonderer Art, die namentlich einer großartigen Bibliothek wegen Bekanntheit erlangt hat. Wenn wir an den vorzüglichen Bibliotheksdienst in der *Weißten Villa* denken, trifft somit dieser Vergleich durchaus zu. Dies wird des Weiteren bestätigt, wenn wir die Devise dieser eigentümlichen Klostergemeinschaft in Erinnerung rufen: *Fais ce que voudras*. Kein Zweifel, dass der außergewöhnliche Geist der Freiheit, der im Wiko, wo gleichsam wie in der Abbaye de Thélème der Gehorsam verboten ist, herrscht und den die Fellows erfahren dürfen, zu diesem Wahlspruch nicht im Gegensatz steht.

Der Vergleich mit dem kastalischen Orden, dessen Mitglieder sich in Abgeschiedenheit allein der Wissenschaft und der Kunst widmen und, wie Hermann Hesse beschreibt, das Glasperlenspiel pflegen, hat sich mir ebenfalls aufgedrängt: in Waldzell und an der Wallotstraße wird nämlich versucht, die Exaktheit der Wissenschaft mit der Schönheit der Kunst in Einklang zu bringen. Die Vorstellung, der Rektor des Wiko sei der *Magister ludi*, hat mir ebenfalls gut gefallen.

#### *Otium litteratum*

Allerdings bin ich schließlich zur Einsicht gelangt, dass diese an sich gefälligen Analogien das, was für mich in diesem Jahr essentiell war, nicht wirklich erfassen. Dagegen bringt der antike Begriff des *otium*, der für die monastische Tradition des Mittelalters wiederum zentral geworden ist und den Petrarca auf seine Weise neu gedeutet hat, zum Ausdruck, was ich während dieses Berliner Jahres in besonderer Weise geschätzt habe und wofür ich in erster Linie dankbar bin. Der Ausdruck meint jene Ruhe – *alta rerum quies* nach Seneca –, die im rastlosen Konkurrenzkampf der heutigen Universität so dringend benötigt wird. Zwei Ausdrücke verdeutlichen einen ersten zentralen Aspekt der Muße, von der ich sprechen möchte: *quiescere sibi* und *vivere sibi*, für sich zur Ruhe kommen und für sich selbst leben. Seneca hat diesen Aspekt der Muße treffend zusammengefasst: „Alle Hindernisse lass fahren und widme dich dem guten Geist: niemand gelangt zur Philosophie als Vielbeschäftigter (*occupatus*).“ Diese Zurückgezogenheit ist indes nach dem römischen Philosophen allein dem Weisen zuträglich, weil er allein das Untätigsein gut zu nutzen weiß:

Die Masse glaubt, ein Mensch von Muße (*otiosus homo*) sei zurückgezogen, sorgenfrei und mit sich selbst zufrieden und lebe für sich selbst (*sibi uiuens*). Dies sind allerdings Eigenschaften, die allein dem Weisen zukommen. Er

allein versteht es, für sich zu leben; er allein weiß zu leben (*scit uiuere*), und das ist das Erste.

Es wäre indes eine grobe Fehleinschätzung, wenn die Ruhe, von der hier die Rede sein soll, mit der untätigen Faulenzerei verwechselt würde. Wiederum Seneca hat in gediegener Weise das spezifische Tätigsein des *otium litteratum* im Gegensatz zur plumpen Faulenzerei und zur sinnlosen Geschäftigkeit beschrieben:

Du wirst also beide tadeln: jene, die stets unruhig sind, und jene, die stets ruhen. Was da an der Geschäftigkeit sich erfreut, ist keineswegs Fleiß, sondern planlose Unrast eines erregten Geistes; und dies ist keine Ruhe, was jede Bewegung als eine Belästigung verurteilt, sondern es ist Schwäche und Kraftlosigkeit. [...] Beides müssen wir miteinander verbinden: der Ruhende muss handeln, und der Handelnde ruhen. Mit der Natur berate dich: sie wird dir sagen, sie habe sowohl den Tag wie auch die Nacht geschaffen.

#### *Das Ersehnte und das Erreichte*

Unter diesen Gegebenheiten, unter denen es möglich war, in Freiheit nachzudenken und in Ruhe zu suchen, habe ich selbstverständlich am geplanten Buch zur Philosophie Dantes gearbeitet. Die Vorbereitung des Dienstagskolloquiums hat mich gezwungen, die Besonderheit von Dantes Sprachphilosophie neu zu durchdenken. Die mit Kurt Flasch durchgeführte *Lectura Dantis* und das darauffolgende Streitgespräch mit dem Freund dagegen gaben mir Gelegenheit, darüber nachzudenken, wie im Denken Dantes die Verurteilung dessen, der seine Gefährten dazu auffordert, dem menschlichen Verlangen nach Wissen ihr ganzes Dasein zu widmen, zu verstehen ist. Die faszinierende Figur des Odysseus zeigt paradigmatisch, dass das Werk des italienischen Poeten in sich zahlreiche philosophisch anregende Aporien enthält und überdies zum fruchtbaren Zweifeln anregt. Im Rahmen eines Symposiums an der Humboldt-Universität versuchte ich dann noch einmal zu bedenken, was unter der von Dante vollzogenen Transformation des scholastischen Diskurses zu verstehen sei. Aber das geplante Buch ist nicht fertig geworden!

Dagegen war es mir möglich, auf der Grundlage existierender Materialien in deutscher Sprache eine französische Einführung in die Philosophie des Thomas von Aquin abzuschließen, die noch in diesem Herbst erscheinen wird. Die gewährte Muße gab auch Gelegenheit, Materialien zu sammeln zu zwei zukünftigen Projekten: die in Zusammen-

arbeit mit Philippe Büttgen beabsichtigte Publikation der französischen Übersetzung von Christoph Martin Wielands Roman *Sokrates mainomenos oder die Dialoge des Diogenes von Sinope* sowie ein Aufsatz zum Schweigen des Philosophen.

Die Freiheit des *otium* ermöglichte ebenfalls die Beschäftigung mit zwei älteren Projekten. Die Redaktionsarbeit am Band zum 12. Jahrhundert von *Ueberwegs Grundriss der Geschichte der Philosophie* hat erfreuliche Fortschritte gemacht, ebenso war es möglich, einen beachtlichen Teil der zusammen mit Dragos Calma vorbereiteten kritischen Edition des *Colliget principiorum* des Heymericus de Campo zu überarbeiten. Gleichzeitig ist ein Aufsatz zu den Marginalien des Nikolaus von Kues zu dieser am Basler Konzil verfassten Schrift, die im Codex 106 der Kueser Bibliothek überliefert werden, entstanden.

### *Die Gegenwart des Vergangenen*

Wer sich mit der Philosophiegeschichte befasst, denkt unablässig über die Gegenwart und die Vergegenwärtigung des Vergangenen nach. Während dieses Jahres in Berlin hat sich indes die mit diesem Ausdruck verbundene Thematik in einer ganz besonders eindrücklichen Weise dem besinnenden Nachdenken aufgedrängt, da es in dieser Stadt unzählige Stätten des Gedenkens an die Geschichte gibt. Zusammen mit meiner Gemahlin habe ich zahlreiche Orte des Erinnerns besucht. Besonders beeindruckt hat mich indes, anlässlich eines Besuches in Weimar, das Eingangstor des Konzentrationslagers Buchenwald, weil hier in unübersehbarer Schärfe sichtbar ist, dass auch die erhabensten Gedanken vor der Pervertierung nicht geschützt sind: Der auf Platon zurückgehende Gedanke, Gerechtigkeit bestehe darin, dass jedem das Seine zukommt, mit dem das *Corpus Iuris Civilis* eröffnet wird und von dem Augustin glaubte, dem Geist keines Menschen sei diese Idee verborgen, steht an dieser Stelle, als könnte er wie ein Imperativ zur Schandtät gedeutet werden.

Die Frage, wie eine wissenschaftliche Disziplin das Vergangene im Allgemeinen und ihre eigene Vergangenheit im Besonderen vergegenwärtigen kann, wurde in zahlreichen Diskussionen vor allem mit den anwesenden Historikern und Germanisten, namentlich mit Christoph König, verhandelt. Aus den diesbezüglichen Gesprächen mit Per Øhrgaard ist sogar eine Freundschaft entstanden, die hoffentlich den Aufenthalt im Grunewald überdauern wird.

### *Expertus sum*

Eine Fragestellung, die ich bereits früher untersucht hatte, bekam durch das Dienstagskolloquium von Frank Rexroth neue Aktualität: Was verstehen die Autoren des 13. und 14. Jahrhunderts eigentlich unter Erfahrung? Die präzise Thematik dieses Kollegen, der die Entstehung einer Expertenkultur im Mittelalter untersucht, hat mich veranlasst, eine genauere Untersuchung zum Gebrauch des Verbs *experiri* und insbesondere des Syntagma *expertus sum* bei Albert dem Großen und Thomas von Aquin in Angriff zu nehmen. In sehr klärenden Gesprächen mit dem Philosophenkollegen James Conant wurde im Anschluss an einen Vortrag im Rahmen des Berliner Mittelalterkolloquiums klar, dass offensichtlich diese Denker der Selbsterfahrung des denkenden Subjekts eine besondere Aufmerksamkeit widmen und daher den Erfahrungsbegriff in eine Richtung weiterentwickeln, die in den diesbezüglichen Texten des Stagiriten noch nicht zu finden ist. Die Resultate dieser in Berlin fortgeführten Forschung sollen in einer ausführlichen Abhandlung zur Darstellung kommen.

### *Mendelssohn*

Dass Berlin auch die Stadt der Mendelssohns ist, war mir vor meinem Aufenthalt aus Unwissenheit nicht bewusst. Im Jahre 2009 wurde des 200. Geburtstags des Komponisten Felix gedacht, und diesem Umstand verdanke ich mehrere einzigartige Konzerte, unter denen die Aufführung des Oratoriums *Paulus* mich allerdings besonders beeindruckt hat. Noch wichtiger war indes, dass ich hier von neuem dem Großvater des Komponisten, dem Philosophen Moses, begegnet bin, dessen Schrifttum mich seit einigen Jahren immer wieder fasziniert und dessen Haltung in den Auseinandersetzungen mit Lavater und Jacobi mich beeindruckt. Wiewohl sein Denken gewiss weit hinter dem kritischen Anspruch Kants zurückbleibt, verehere ich sein aufgeklärtes Verständnis der Religion. Als Motto meines philosophischen Arbeitens nach meinem Aufenthalt im Wiko wähle ich zwei Sätze aus seiner menschenfreundlichen Philosophie, die uns einlädt, gegen diejenigen tolerant zu sein, die anders denken als wir und die die Bestimmung des Menschen im Bewundern des Schönen, in dem Suchen des Wahren und dem Tun des Guten erblickt:

Die Philosophie soll mich glücklicher machen, als ich ohne diese seyn würde, und dieser Bestimmung muss sie treu bleiben. Solange sie eine gute Gesellschafterin ist, und mich auf eine angenehme Weise unterhält, bleibe

ich bey ihr. So bald sie vornehme, frostige oder gar saure Geister macht, und üble Laune bekömmt, lasse ich sie allein, und spiele mit meinen Kindern.

Die Zitate von Seneca stammen aus den *Briefen an Lucilius*: 53, 9; 55, 4 und 3, 5–6. Das Zitat Mendelssohns ist aus seinem letzten Brief, an Sophie Becker, vom 27. Dezember 1785 entnommen.